

Das Chaos beginnt

**Wiener Weltuntergang -
Fruehling der Toten, #9**

by John Aysa, 1969-

Veröffentlicht: 2013
Residenz Verlag



Inhalt

Kapitel 17 ...

Jedes Ende hat einen Anfang.



Kapitel 17

Jedes Ende hat einen Anfang.

ADVERTORIAL:

Kotzen für den Frieden. Morgen große Demo. Auch Dünnscheißer sind willkommen. Kotzen für den Frieden. Morgen! Komm und kotz! Anschließend lustiger Weitpisswettbewerb, Baguetteschlachten und Bockwurstpenetration! Tolle Preise zu gewinnen! Kotzen für den Frieden. Auch du kannst was bewirken!

ADVERTORIAL ENDE

Carlotta Cameron war sauer.

Sie stank.

Nach Scheiße, Abfall, Fäulnis und Kloake.

Widerlich.

Sie war Stunde um Stunde durch das Kanalnetz gekrochen und hatte jede einzelne Minute gehaßt. Verdammtes Geld. Verfluchter Akira Mifune. Arschloch Zombie Helmut. Die Sache mit Mifune war am schlimmsten. Dieses verfluchte tote Weib hatte ihn tatsächlich angesteckt und verwandelt, hatte aus dem höflichen Perversen einen perversen Leichnam gemacht, noch bevor sie ihren verdammten Fingerabdruck hatte.

Sie brauchte den Fingerabdruck, noch bevor Musashi Japan Wind von Mifunes Zustand bekam. Wann mußte sich Mifune wieder melden? Wie hatte er sich zu melden? Sie mußte ihn finden, von seinem Finger trennen und den Geldtransfer durchführen, so schnell wie möglich.

Deshalb mußte sie selbst nach Mifune suchen. Da es keine geifernden, Aufmerksamkeit heischenden Medienberichte von Kannibalismus oder ähnlich abwegigen Verhalten gab, hielt er sich vielleicht in den Kanälen auf. So war sie hinabgestiegen in die Wiener Unterwelt und hatte sich mit Lebewesen konfrontiert gesehen, die allenfalls in den alten 2D-Filmen akzeptabel waren.

Ratten mit dem Leibesumfang groß gewachsener deutscher Schäferhunde. Sie quiekten höllisch laut, stanken aus dem Maul und hatten enorme, gelbe Zähne. Ihre langen, nackten Schwänze raschelten hinter ihnen durch den Dreck wie Schlangen. Die Monstren wichen zwar vor ihr zurück, aber weit langsamer, als es ihr lieb war. Sie schienen weniger Angst zu haben als Vorsicht walten zu lassen, und das war mehr als unheimlich.

Widerlich.

Sie hatte Pilze von ungeheuren Dimensionen gesehen. Gegen manche der im Untergrund wachsenden Dinger, und beileibe nicht die größten, machte sich der Schönling auf dem Firmenparkplatz geradezu zierlich aus. Einige der Pilze hatten ihre Ernährung der Umgebung angepasst, und sie hatte halb verdaute, verwesende, schleimende Leichen von Nagetieren und ähnliche Leckereien rings um sie gefunden. Die Pilze fluoreszierten und stanken.

Widerlich.

Es war erstaunlich, wie viele Kadaver unter einer Stadt in den Kanälen treiben konnten. Sagenhaft. Zeitweise hatte sie sich ihren Weg durch ganze Haufen von Knochen, Fett und faulendem Fleisch bahnen müssen. Alles zu einer zähflüssigen, klebrigen und bröckelig aussehenden Masse geronnen, die furchtbar roch und den Nährboden für Tiere und Pflanzen darstellte, die sie noch weniger kennenlernen wollte als die anderen Bewohner der Unterwelt.

Dinge schlängelten durch die Haufen, es krabbelte, huschte und zischte, leises Knirschen, Schmatzen und Knistern war zu hören, die Haufen zitterten und bebten ganz leicht, ein wenig wie Wackelpudding. Die Farben im Licht der Taschenlampe erregten Übelkeit. Von dunklem Rot bis zum frisch Erbrochenen reichte die Palette. Ein Schattenbiotop, in dem neues, zuvor nicht gekanntes Leben heranwuchs, verwesende, faulende Kontinente voll fremdartiger Lebensformen.

Widerlich.

Carlotta hatte jede Menge schmälere Seitenkanäle gequert, einige mündeten in Fußhöhe, andere mehrere Meter über ihrem Kopf. Hin und wieder war sie Augenzeuge von echten Scheißefällen geworden. Flüssiger Kot, der sich aus einer der Nebenröhren in die größere Leitung ergoß. Ein beständiger Strom dickflüssiger Scheiße.

Widerlich.

Krokodile oder Alligatoren, Carlotta konnte diese Viecher nicht auseinanderhalten. Vor einigen Jahren war auf den Zoo in Schönbrunn ein Bombenanschlag verübt worden. *Free the Beast* und *Bestiality für alle* hatten sich zu dieser Attacke bekannt. Bei dem Angriff, der auf die Käfighaltung von Wildtieren aufmerksam machen sollte, wo es kaum mehr Tiere in freier Wildbahn gab, waren neben einigen populären Arten auch die potenziellen Handtaschen und Stiefel verschwunden.

Carlotta hatte es ungewollt geschafft, zwei der Nester aufzustöbern. Die Tierchen hatten unter der Stadt ideale Lebensbedingungen vorgefunden und für Nachwuchs gesorgt, der beträchtlich größer war als die Elterngeneration. Mindestens um ein Drittel. Das Kanalnetz schien ein fruchtbares Biotop mit einer Neigung zur Veränderung der Gene zu sein.

Widerlich.

Tunnelmenschen. Noch so seltsame Bewohner der Unterwelt, sehr eigenwillig, mit noch eigenwilligeren und sehr bedenklichen Tischsitten. Auch mit der Hygiene war es nicht weit her. Die Tunnelmenschen rochen grauenhafter als alles Getier, dem sie über den Weg gelaufen war. Sie schienen direkt einem italienischen Kannibalen- und Zombiefilm der 1980er-Jahre entsprungen zu sein und hatten sich an sie herangemacht, um sie zwecks lukullischer Genüsse aus ihrer Kleidung zu schälen, ohne das dazupassende Besteck zu benutzen. Ihr intelligenter Pseudo-

Kampfanzug und ihre Waffen setzten den Versuchen ein rasches und blutiges Ende.

Widerlich.

Sie hatte das Lager der Menschenfresser hinter sich gelassen und war durch die Kloake namens Wienfluß gewatet, als ihr dort ein weiteres der ledernen Riesentiere entgegengekommen war. Sie hatte es einfach und schnell erschossen, nachdem es sich in ihren rechten Oberschenkel verbissen hatte und nicht dazu zu bewegen war, von ihr abzulassen. Den Kadaver hatte sie den Kannibalen überlassen, die sich voller Begeisterung über den unverhofften Appetithappen hermachten. Um die Haut des Tieres war ihr leid. Echtes, fangfrisches Leder, ein Traum.

Widerlich.

Ebenso unabsichtlich wie all die anderen Dinge fand sie auch eines der großen Rätsel und Geheimnisse des U-Bahn-Netzes. Ihre stundenlange Odyssee führte sie letztendlich in einen Tunnel mit Schienen. Als sie nach einer Weile auf eine im Dunkeln liegende Station stieß, konnte sie Namen und Leitfarbe erkennen: Station Landesgericht. Sie hatte tatsächlich die U5 gefunden!

Die schon legendäre Strecke, deren Pläne bis in die 1960er-Jahre zurückreichten und die angeblich mangels Bedarf nie gebaut worden war, weil sie zu Teilen in der U2 aufgegangen war. Hiermit hatte sie all die Legenden und widersprüchlichen Informationen endgültig ad absurdum geführt. Die Strecke existierte und wurde offenbar benutzt.

Interessant.

Vielleicht fand sich früher oder später eine Möglichkeit, hier nachzuforschen. Sie mußte unbedingt noch mal in die Kanäle steigen, um einige der Echsen zu erlegen. Ein komplettes Wäscheset aus Krokodil, vom Slip bis zur Jacke, das wäre eine einmalige und unbezahlbare Sache.

So oder so, der Ausflug in den Untergrund hatte sich bezahlt gemacht. Vordringlich war es zwar, diesen verdammten Japaner zu finden, aber es wäre auch zu einfach gewesen, ihn gleich beim ersten Besuch zu entdecken. Sie war sich nicht einmal sicher, ob er tatsächlich im Kanalnetz war, das vermutete sie bloß.

Zeit, aufzugeben.

Carlotta suchte einen Schacht nach oben, stieß den Kanaldeckel beiseite, kletterte ins Freie und sah sich um. Sie war in einer der weniger schönen Gegenden gelandet. Ruinen, Dreck, flackernde Lichter hinter Fensterlöchern ohne Scheiben. Ganz so, als ob die Stadt versuchte, die New Yorker Bronx der 1980er-Jahre nachzubilden oder Cabrini-Green in Chicago.

Sie ließ sich auf einem Schutthaufen nieder und rief ihren Wagen. Natürlich dauerte es nicht lange, bis die üblichen Creeps und Freaks aus den finsternen Löchern und Hausdurchgängen gekrochen kamen. Es faszinierte sie immer wieder, zu sehen, wie visionär alte Filme gewesen waren, bestimmte Regisseure. Stanley Kubrick zum Beispiel, oder John Carpenter.

Einige der Gestalten näherten sich ihr vorsichtig, bereit, bei der geringsten hastigen Bewegung rasch wieder abzuhaufen. Andere kamen ganz offen auf sie zu, schlenderten wie die vorgeblich coolsten Typen dieser Welt in ihre Richtung. Nichts weiter als billige Imitate.

„He, Schnecke, was liegt an?“

Wie bitte, was? *Schnecke*? Welche Sintflut hatte denn dieses sprachliche Fossil an den Strand geschwemmt?

Er war ein dürrer Kerl mit struppigen, fetten Haaren und einem langen, verfilzten Ziegenbart. Seine Klamotten waren fadenscheinig und starrten vor Dreck, im Mundwinkel hing eine selbst gedrehte Zigarette, in der nicht nur Tabak qualmte, wie sie naserümpfend feststellte. Er rauchte Shit, buchstäblich.

Trotz seiner lächerlichen Erscheinung war er nicht zu unterschätzen. In der einen Hand hielt er eine Machete, in der anderen eine kleine Pistole, Marke Eigenbau.

„He, Schnecke, ich rede mit dir.“

„Was?“ Sie war so in die Beobachtung der Gestalten versunken, daß sie vergessen hatte, auf seine Frage einzugehen.

„Ich sagte, was liegt an?“ wiederholte er die Frage mit schmallippigem Lächeln.

„Ach so. Ich warte einfach nur.“

„So, so. Du wartest. Worauf? Auf die Müllabfuhr?“ grinste er, und zwei der anderen Gestalten kicherten. Warum kicherten Freaks immer?

„Nein. Auf mein Auto.“

Shitsmoker ging in die Hocke, die Spitze seiner Machete schleifte im Staub.

„Du wartest auf dein Auto?“ Sein Grinsen wurde breiter. „Das ist aber lieb von deinem Auto. Brauchst keine Angst haben, Schnecke, ich werde mit dir warten. Ja? Ist eine relativ gefährliche Gegend hier. Ja? Einem so netten Ding wie dir könnte da Unangenehmes zustoßen, ja? Trotz deines... eigenwilligen Parfums, oh ja.“

Er wedelte großkotzig mit den Armen. „Nicht alle Leute hier sind so nett wie ich, ja?“ Er blies etwas von dem Rauch seines Stängels in ihre Richtung und die konzentrierte Wolke Shit hätte sie beinahe umgehauen. Eindeutig chemisch getunt. Vielleicht mit Waran.

„Danke, aber nein danke,“ sagte sie und sah zu, wie das Grinsen langsam erlosch, erst Verwirrung und dann Ärger Platz machte. Sie konnte hören, wie sich seine Gesellen langsam um sie scharten, um sie einzukreisen. Es ging doch nichts über ein wenig Abwechslung. Wirklich großartig.

„Hör mal, du stinkende Fotze. Ich habe gesagt, ich warte hier mit dir zusammen auf dein Auto, kapiert, ja? Das heißt, du kannst nicht wählen, sondern ich mache das, ob du willst oder nicht, ja? Außerdem bleiben meine Kumpels auch hier, um dir ein bißchen Gesellschaft zu leisten, ja? Könnte für dich ja ganz lustig werden. Ich wette, unter den stinkenden Fetzen bist du ganz appetitlich. Was denkst du, sollen wir einmal nachschauen, ja?“

Gruppenvergewaltigung, Folter, Tod. Das war seine Vorstellung von Spaß. Es erstaunte Carlotta immer wieder, wie wenig manche Kerle ein Nein zu akzeptieren bereit waren. Männer hatten stets ein Problem mit ihrem Ego. Eigentlich waren die Typen den Ärger nicht wert, den sie einer Frau bereiten konnten.

„Sehr freundlich, aber immer noch nein, ja?“ sagte sie. Er kniff die Augen noch weiter zusammen, wahrscheinlich konnte er jetzt nicht mehr viel erkennen.

„Du hast gar keine Wahl«, erklärte er, hob seine kleine Pistole und feuerte. Der Schuß traf Carlotta mitten in die Brust und schmiß sie von ihrem Steinhaufen. Die Gangmitglieder johlten. Einen Augenblick dachte sie, ersticken zu müssen, aber dann konnte sie wieder nach Luft schnappen, während sie sich am Boden

krümmte. Aus den Augenwinkeln sah sie den Shitkiffer, der jetzt auf der Spitze ihres Schutthaufens stand und auf sie hinunterblickte, wieder breit grinsend.

„Weißt du, Fotze, wenn du einmal weniger Nein gesagt hättest, könntest du noch leben. Wir hätten dich vielleicht ein bißchen gefickt, du hättest den einen oder anderen Schwanz lutschen müssen und vielleicht ein paar Schläge verpaßt bekommen, je nach Befriedigung. Vielleicht hätte ich auch meinen Ofen auf deinen Titten ausgedämpft, wer weiß. Aber du wärst am Leben. Jetzt bist du tot, und wir werden deine Leiche ficken.“

Er schoß noch dreimal auf sie, und sie keuchte. Himmel, das nächste Mal sollte sie gefütterte Klamotten tragen, die fingen wenigstens die schlimmsten Schläge ab. Sie würde voller blauer Flecken sein. Carlotta stand auf, zog ihre eigenen Waffen und drückte schnell ab.

Der Lärm war ohrenbetäubend, und als die Magazine leer waren und ihre Ohren zu klingeln aufhörten, fand sie alle Mitglieder dieser unglaublich dummen Gang verletzt oder tot am Boden liegend. Sie trat nach jedem einzelnen der Körper am Boden und dann trat sie an den Shitkiffer heran, der sich im Staub wälzte und mit beiden Händen ein klaffendes Loch im rechten Oberschenkel zupreßte.

„Du hättest mich einfach nur auf mein Auto warten lassen sollen, dann könntest du jetzt noch leben, ja,“ sagte sie und richtete die Waffe auf ihn. Sie drückte den Abzug durch und sein Kopf explodierte.

Ihr Wagen bremste sich vor ihr ein und öffnete die Türe der Fahrerseite.

„Perfektes Timing, Blechtrottler,“ sagte sie.

Das Auto beschwerte sich über Schmutz und Geruch. Sie brachte den Wagen zum Schweigen und ließ sich nach Hause fahren. Als sie durch die Straßen rasten und dabei durch einen kleinen Pilzwald stoben, fiel ihr ein, daß es im Slum keine Pilze gegeben hatte. Wieder eine Sache, die interessant und vielleicht eine Untersuchung wert war. Was hatte die Verbreitung der Pilze mit dem sozialen Status der Bewohner zu tun?

Daheim schälte sie sich aus ihren Klamotten und schleppte ihren schmerzenden Körper unter die Dusche, ließ sich von heißem Wasser massieren und entspannen. Ihr Körper wies spektakuläre Blumen in den Farben Blau, Schwarz, Grün und blutunterlaufen Rot auf. Hübsche Prellungen.

Sie ließ sich mit einer teuren Tafel echter Schokolade und ihren Waffen auf die Couch fallen. Während sie die Waffen auseinandernahm und reinigte, dachte sie eine Weile über Akira Mifune nach und rief dann Andrea an. Ihr stand der Sinn nach Sex und Entspannung und sie freute sich schon auf die kommende Nacht. Erst heißer Sex und dann vielleicht ein Rundflug über die Stadt, oder ein spätes Abendessen in Venedig?

HGT hatte in Schwechat zwei Fluggeräte geparkt: einen wunderschönen, nachtschwarz lackierten Helikopter Bell 407 und eine zweistrahlige Düsenmaschine, einen Luxusjet. Der Bell war älter, aber eine zuverlässige Maschine, aufgerüstet mit teurer Technik. Der Pilot hatte nicht viel zu tun und ein Ausflug wäre eine lustige Sache.

Carlotta packte die gereinigten und geladenen Waffen wieder beiseite. Dabei fiel ihr ein Stück Schokolade zu Boden und fluchend beugte sie sich vor und hob es auf. Dann erstarrte sie. Sie hatte nichts von den Prellungen gespürt. Zögernd hob sie das Shirt hoch und sah nach. Nichts. Keine Flecken, keine Spur mehr.

Ihre Nanobots. Ihre kleinen Unsterblichkeitsmaschinen.

Sie hatte die Dinger komplett vergessen.

„Die Scheiße funktioniert,“ flüsterte sie. Das war... überwältigend. Das war... atemberaubend. Carlotta war begeistert, und in ihrem Überschwang nahm sie ihre Pistole und erschoss sich.

Marion stand bei HGT am Empfang und wartete auf den Besucher, den ihre Chefin angekündigt hatte. Sie war müde und wollte heim. Bisher hatte sie noch keine Chance gehabt, sich darüber klar zu werden, ob ihr die neue Position als Assistentin von Carlotta Cameron gefiel. Es war zu viel zu tun, es geschahen unglaubliche, zum Teil sicher illegale Dinge und sie hatte ständig das Gefühl, als würde jeden Augenblick das Chaos über sie hereinbrechen und alles verschlingen.

Für ihre Zukunft war es sicher nicht schlecht, neben dieser wahnsinnigen Frau eine Weile zu bestehen. Alleine der Umstand machte sich hervorragend im Lebenslauf. Marion hatte von Carlotta Cameron schon gehört, noch bevor sie in Wien aufgetaucht war.

Von ihrer extrem unkonventionellen Art, ihrer merkwürdigen Arbeitsweise, die so aussah, als würde sie nie etwas tun, um am Ende dann alles so erledigt zu haben, wie es sich gehörte. Von ihrer verächtlichen Art manchen Mitarbeitern gegenüber, ihren Anzüglichkeiten, ihrer launischen Unberechenbarkeit.

Für sie waren solche Leute ein Rätsel. Sie schienen nie viel zu können oder zu wissen, bekamen aber immer, was sie haben wollten und erledigten sämtliche Aufgaben, die ihnen gestellt wurden. Sie hingegen mußte sich für alles anstrengen und hatte es bis vor Kurzem gerade mal zur Empfangsdame geschafft, obwohl sie weit mehr gelernt hatte und intelligent war.

Vielleicht, so dachte Marion, mußte man einfach nur Menschen wie diese Frau eine Weile ertragen, dann fiel man die Karriereleiter von selbst hinauf. Vermutlich wäre es klug, für einige Zeit Assistentin der Geschäftsführung unter Carlotta Cameron zu sein. Das hatte etwas für sich. Es war schlecht für die Selbstachtung, aber gut für Geld und Karriere.

In der relativen Dunkelheit des Parkplatzes tauchte eine Gestalt auf. Jemand pochte an die Scheibe. Das dürfte wohl der ominöse Besucher sein, der im Auftrag der Chefin unterwegs war, um einige Dinge zu bereinigen.

Sie stöckelte zur Tür, öffnete mit ihrer Keycard und ließ den Mann ein.

„Ich bin Marion, die Assistentin von Carlotta Cameron,“ sagte sie und ging neben ihm zum Empfang. Besucher hin oder her, er mußte sich registrieren.

„Angenehm,“ sagte der Mann. „Man nennt mich Schäfer.“ Ehe Marion wußte, wie ihr geschah, hatte er ihr eine Pistole an die Brust gesetzt und abgedrückt. Ihre Zukunft löste sich schlagartig ins Nichts auf, sie sackte zusammen, und der Schäfer ließ den leblosen Körper hinter dem Empfang sachte zu Boden gleiten. Schöner Körper. Jetzt oder später ficken? Oder besser gar nicht? Warum übermannte ihn immer die Lust, die weiblichen Opfer zu mißbrauchen? Egal. Später ficken.

Vom Empfang bis zur dahinter verborgenen Überwachungszentrale waren es nur wenige Schritte, und wenige Schuß später war niemand mehr da, der den Weg des Schäfers überwachen konnte, der sich, von einer stillen Vorfreude auf einen Fick mit der Leiche von Marion erfüllt, auf den ihm vorgegebenen Weg machte.

Wenzel Häferl stutzte, als er den Mann sah. Die Führungsbestie hatte ihn angekündigt, aber er war trotzdem überrascht über den Anblick, der sich ihm bot. Es war immer wieder erstaunlich, welche exzentrischen Verhaltensweisen sich die Leute leisten konnten, wenn sie in der Hierarchie weiter oben ihren Dienst versahen.

Dieser Mann zum Beispiel: Er trug einen langen, abgewetzten Mantel, der ein wenig schäbig aussah. Er trug ihn offen und darunter konnte Wenzel nichts als Schwarz sehen. Schwarzer Pullover, schwarze Hosen, schwarze Schuhe, Himmel hilf, sogar schwarze Socken.

Wo war da die erfrischende und helle Note der weißen Socken, die zwischen Schuhen und Hosen hervorblitzen sollten? Solch eine Monotonie ging ja gar nicht. Der Kerl sah aus wie für den Friedhof hergerichtet, öde. Und seine Ausstattung unterstrich noch dazu Wenzels Einschätzung, daß dieser Mann nicht gerade eine von Gottes gelungensten Kreaturen darstellt.

Nun, so sei es. Er war nicht als Modekritiker angestellt, sondern als Sprecher der Mitarbeiter und Leiter des Labors, und als solcher war es seine Aufgabe, den hohen Gast zu begrüßen, wie auch immer dieser auf ihn wirkte. Er trat also aus der Runde der Wissenschaftler, die gerade mit einem komplexen Kartenspiel befaßt waren, streckte dem Herrn seine Hand zum Gruß entgegen und lächelte breit, präsentierte die volle Wucht seiner ungepflegten Zähne.

„Grüß Gott, Herr...“ Weiter kam er nicht. Der Schäfer hatte seine Pistole gehoben und ihm ins Gesicht geschossen.

Die sich zielstrebig vom Kopf entfernende Wolke aus Blutstropfen, Fleischfetzen, Hautstücken und Knochensplintern war immer noch dabei, sich gleich den Wellen in einem Teich aus dem Zentrum zu entfernen, da hatte Wenzels Körper schon den Boden erreicht, um sich erleichtert darauf niederzulassen, endlich von der Bürde befreit, von einem derart häßlichen Gesicht repräsentiert zu werden.

Da ein Dokortitel, selbst ein doppelter, kein Garant dafür ist, mit unerwarteten Geschehnissen in vernünftiger Weise zurechtzukommen, war es für den Schäfer, der Lesen und Schreiben von einer Minderjährigen namens Mathilda gelernt hatte, ein Leichtes, die Anwesenden nacheinander zu töten. Mehr als das gedämpfte Husten des Schalldämpfers und das Geräusch fallender Körper war nicht zu hören.

Ein Geräusch links hinter ihm. Er drehte sich schnell um und erstarrte. In einem Käfig stand eine nackte Frau und schlug mit dem Kopf gegen die Gitterstäbe. Sie versuchte ihre Arme zwischen den Sprossen durchzuzwängen und grunzte dabei.

„Was?“ sagte er zu niemandem und näherte sich ihr vorsichtig. Von dieser Art Perversion hatte die Irre nichts gesagt. Sehr merkwürdig. Schäfer war auf wenige Schritte herangekommen, und sie starrte ihn mit einem überaus merkwürdigen Blick an, gab Geräusche von sich, die ihm eine Gänsehaut bescherten. Er konnte die Frau sogar riechen. Sie roch nach verdorbenem Fleisch.

Bestimmte Dinge existierten nicht. Andernfalls wäre er jetzt sicher gewesen, eine Tote vor sich zu haben. Aber sie zeigte alle Merkmale einer Leiche. Sie war extrem fahl, hatte stumpfe, leblose Augen, roch nach Verwesung, wies schlampige Nähte wie nach einer Obduktion auf, ihre Haut hatte eine erkennbar unnatürliche Konsistenz, irgendwas Richtung Wachspapier.

Blieb ein einfacher Test: Er schoß ihr zwischen die Brüste.

„Ischontosch,“ nuschelte eine Stimme hinter ihm, und der Schäfer drehte sich erschrocken um. Er blickte in die entsetzlich verunstaltete Vorderfront eines Kopfes, der einmal ein häßliches Gesicht beherbergt hatte.

Wenzel Häferl war noch nicht tot. Eines seiner Augen war ausgeronnen und das andere getrübt. Seine Nase war zu einer blutigen Knorpelmasse verdampft und weite Teile von Haut und Fleisch fehlten dem, was einmal ein menschliches Antlitz gewesen war. Zähne waren nur mehr in Bruchstücken vorhanden, ein Stück seiner Zunge fehlte, an den scharfen Splittern im Mund abgeschnitten. Von einem blubbernden Atemzug zum nächsten wich das Leben mehr und mehr aus seinem Körper.

Aber Wenzel war noch nicht tot, und in der Ruine seines Schädels keimte Ärger. Es paßte ihm überhaupt nicht, einfach so aus dem Weg geräumt zu werden wie der Inhalt eines Katzenklos. Hatte er nicht treu und zuverlässig seinen Dienst versehen? Selbstverständlich. Ein einfaches Kündigungsschreiben wäre ausreichend gewesen, einen Killer auf ihn anzusetzen fand er maßlos übertrieben, gewissermaßen ein Overkill.

So kam es, daß Wenzel Häferl in der Stunde seines Todes den Rebellen in sich entdeckte. Diese Ironie entging nicht einmal ihm. Wenn es nicht so schmerzhaft gewesen wäre, hätte er gelacht.

Das trübe Bild, das sein verbliebenes Auge dem beschädigten Gehirn übermittelte, ließ ihn einen sehr verblüfft dreinschauenden Killer erkennen. Da es sich ohne Lippen nur schwer grinsen läßt, verzichtete Wenzel auf diesen Versuch, sondern holte mit fahrigem Bewegungen einen Käfigschlüssel aus seinem blutgetränkten Labormantel.

„Ssssmussmanäänischaachen,“ stöhnte er zwischen den Ruinen seiner Zähne hervor. Durch das Loch in der linken Wange konnte man die Zungenwurzel arbeiten sehen. Er fingerte einen Schlüsselbund aus seinem Labormantel und hielt ihn dem Schäfer hin. Nach kurzem Überlegen nahm dieser die Schlüssel und schoß noch einmal.

Jetzt war Wenzel wirklich tödlich getroffen, und während er stürzte und sich sein Blick unter dem Einfluss von Morbus Mors verdunkelte, sah er noch, wie der Killer den Käfig öffnete. *Friß Scheiße, du Arschloch*, dachte er seine letzten, triumphalen Gedanken, ehe er die irdischen Gefilde für immer hinter sich ließ.

Der Schäfer war erschüttert, einen solchen Fehler begangen zu haben, und das ließ ihn unvorsichtig werden. Die Frau hatte es endlich geschafft, eine Hand zwischen den Gitterstäben durchzuzwängen, und packte ihn am Ärmel. Ehe er noch reagieren konnte, hatte sie ihn zu sich gezogen und zugebissen.

Der Schäfer stöhnte auf, befreite sich, feuerte sein ganzes Magazin in die Frau und hielt die Bißwunde mit einer Hand zu. Verdammte Scheiße, dachte er. Die Frau war tatsächlich etwas, das es nicht geben konnte. Ein Zombie. Jemand sollte zu der Irren gehen, die ihn hierhergeschickt hatte, und sie ordentlich dominieren und durchficken. Was fiel ihr ein, ihn in ein derartiges Schlamassel zu schicken?

Die Wunde blutete heftig und dem Schäfer war klar, was ihn für ein Schicksal erwartete: der Tod und die Wiederauferstehung als hirnloses Monster. Nun, daran war er nicht interessiert. Für einen Augenblick dachte er daran, sich gleich umzubringen, aber der Zorn auf die Irre hielt ihn davon ab. Erst würde er ihr eine Lektion erteilen.

Ein wenig Zeit blieb ihm noch und die hatte er vor, zu nützen. Der Schäfer suchte und fand. Er band die Wunde ab und setzte sich dann für einige Minuten nieder, um das Schwindelgefühl loszuwerden und wieder zu Kräften zu kommen. Danach würde er sich auf den Weg machen, um an Carlotta Cameron für seinen bevorstehenden Tod Rache zu üben.

Der Schäfer schlief ein und starb, aber das bemerkte er nicht.

Carlotta öffnete die Augen. Sie fühlte sich gerädert, hatte Hunger und brauchte einige Sekunden, um herauszufinden, daß sie am Boden lag. Sie setzte sich auf und fand in ihrer linken Hand ihre Pistole. Ah, ja, da war doch etwas gewesen. Sie sah an sich herab und seufzte.

Vielleicht hätte sie doch das Handtuch unterlegen sollen. Das hätte vermutlich nicht alle Blutspritzer abgefangen, aber ihr Schädel wäre weicher gelandet und würde jetzt nicht so schmerzen. Spontanes Handeln war nicht immer empfehlenswert, so verlockend es auch sein mochte.

Etwas kitzelte sie weit hinten im Gaumen und sie mußte niesen, dann nochmals, und aus dem Niesen wurde ein Husten, und als sie einen dicken Klumpen Schleim im Hals verspürte, ging sie wankend ins Bad und beugte sich über das Waschbecken, als etwas Hartes gegen ihre Zähne klimperte. Irritiert faßte sie in den Mund und zog den Klumpen hervor.

Verblüfft riß Carlotta die Augen auf und starrte auf den leicht verformten Metallklumpen. Sie hatte sich mit dem Ding erschossen. Ihr Körper hatte die Kugel ausgeschieden. Es dauerte einige Zeit, bis ihr bewußt wurde, was das bedeutete, und dann mußte sie so breit grinsen, bis ihre Mundwinkel schmerzten.

Heilige Scheiße, war das genial. Einzige Nebenwirkung, die sie verspürte, war ihr inzwischen zu einem Heißhunger angewachsener Appetit auf Eßbares. Sicher die kleinen Maschinen, die in ihrem Körper mit der Reparatur der Schäden beschäftigt waren. Herrlich.

Sie schwankte in die Küche und stopfte sich voll, bis Schwindel und Übelkeit einer wohligen Zufriedenheit wichen. Sie spürte, wie sie von Energie durchflutet wurde, genug Kraft, um ein paar Schwergewichten die Scheiße aus dem Leib zu prügeln.

Oder...

Es klingelte an der Tür und sie ging nachschauen.

...oder sich mit jeder Menge geilem Sex auszutoben.

„Hallo Andrea,“ sagte Carlotta.

Der Schäfer erwachte und wußte augenblicklich, daß er nicht mehr lebte. Verzweifelt heulte er auf, nahm seine Pistole und versuchte sich zu erschießen. Aber seine Finger waren schon so un gelenk, daß er die Waffe weder auf seinen Kopf richten noch den Abzug betätigen konnte. Er grunzte frustriert und wütend und als letzte bewußte Erinnerung fiel ihm Carlotta Cameron ein, der er seine Misere zu verdanken hatte.

Als er aufstand und sich in Bewegung setzte, hatte er keine Ahnung mehr, wer er war und wohin er unterwegs war. Er wurde nur mehr von einem Drang getrieben, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, um dort in Eingeweiden und Hirnmasse zu wühlen. Der Mann, der einmal der Schäfer gewesen war, torkelte davon.

Ein Smith & Wesson Neck Knife, dazu ein Kamo Shirou Gyuto, ein großes japanisches Kochmesser, das sich durch einzigartige Schärfe auszeichnete. Mehr sollte sie eigentlich nicht brauchen. Schließlich ging es nur darum, ein paar Finger zu erbeuten.

Für Zombie Helmut war es seit seiner Begegnung mit Schiller nicht so einfach gewesen, seinem Freßtrieb nachzugehen. Zwar fiel er nicht weiter auf, der Anblick einer zu Brei geschlagenen Fresse eines Obdachlosen kümmerte niemanden sonderlich, selbst wenn er im ersten Bezirk herumtaumelte—viel zu alltäglich war ein derartiger Anblick inzwischen.

Er hatte das Pech, vielen Leuten zu begegnen, die mit hohem Tempo an ihm vorbeieilten oder einen weiten Bogen machten, weil sich niemand dem Geruch nach angepißtem und angeschissenem Obdachlosen aussetzen wollte. Der Geruch nach Fleisch, Blut und Hirn strömte von allen Seiten auf ihn ein.

Zombie Helmut versuchte, sich in alle Richtungen zugleich zu bewegen, und das mußte natürlich schiefgehen. Hin und wieder geriet zwar jemand in seine Reichweite, stieß ihn entweder beiseite oder riß sich mit einem erschrockenen Aufkreischen frei, aber es gelang ihm nie, jemanden festzuhalten, um seine Zähne in den Schädel zu schlagen, um Augen auszudrücken, Darmschlingen aus der Bauchhöhle zu zerren oder anderen Zombietätigkeiten nachzugehen.

Er wußte es nicht, aber einigen Personen hatte er wenigstens winzige Kratzer zugefügt. So torkelte Zombie Helmut ohne Ahnung, Ziel und Plan durch die Straßen der Stadt. Dabei verbreitete er den Samen des Verderbens, wie ein blühender Löwenzahn an einem windigen Tag.

Schiller fühlte sich hervorragend. Diese Behandlung, die ihm der widerliche, abstoßende, häßliche Mann von HGT verpasst hatte, wirkte. Er hatte Energien ohne Ende. Gerade eben hatte er einen Vierer gehabt, und die drei Frauen, zwei jünger und eine fantastische MILF, hatten vor Erschöpfung aufgegeben. Er nicht, er hatte immer noch einen Steifen und war auf weiteren Sex gierig.

Die Verletzung, die ihm dieser verfluchte Obdachlose, dieser beschissene, asoziale Sandler zugefügt hatte, war schon jetzt kaum mehr zu sehen. Er brauchte seit der Behandlung so gut wie keinen Schlaf mehr und die Dinge erschienen ihm viel klarer als bis vor Kurzem.

Er dachte darüber nach, wie er wohl ein neues, ein viertes Reich gründen könnte. Der Grundstein dafür war sein Kanzleramt. Er sah ganz klar, was zu tun war. Es ging nur mehr darum, die Dinge in Bewegung zu setzen, und damit wollte er gleich beginnen, auf der Stelle. Aber zuerst—mehr Sex.

Bei allen guten Geistern, was war das für ein Massenauflauf in den Kanälen? Sie konnte in beinahe regelmäßigen Abständen Stimmen hören, fern und nah, klar und deutlich, unverständlich als Echos. Lachen, sprechen, streiten, schreien, reden, flüstern. Sie hörte Schritte, das Klappern von Absätzen, das Platschen von Schuhen, Flüche beim Stolpern, ein richtiger Massenauflauf.

Einiges von dem, was sie hörte, fand sie ziemlich beunruhigend. Es mußten Streiche der Akustik sein, denn sonst hätte sie verdammt viele Akte der Gewalt vernommen. Wieso waren so viele Leute in der Kanalisation unterwegs? Das war

absurd, das konnten nicht alle Tunnelmenschen sein, da hätte sie bei ihrem ersten Ausflug viel mehr von ihnen sehen müssen.

All diese Leute waren ein Ärgernis, sie mußte ihnen ausweichen, und das kostete Zeit und Nerven. Sie duckte sich unter einem Rohr hindurch, richtete sich auf, erstarrte, wollte sich umdrehen. Etwas knallte mit Wucht gegen ihren Hinterkopf, ihr wurde schwarz vor den Augen und sie ging in die Knie. Sie hörte die Stimmen, langsam leiser werdend, während sie zur Seite kippte.

„Oida, heast, schau da die Hex amoi an,“ tönte eine Stimme, der das Erstaunen deutlich anzumerken war.

„Jo, bronz di net an, Sakrament, host eh recht, is wiaklich a fesche Gitschen. Do wead i glei gamsig.“

„Wie bitte?“

„Ach, unser Herr Germane, Freund Safensiada, immer noch nicht an die Sprache der Niederungen gewöhnt, was? Mein Freund meinte, dies sei eine bewundernswert attraktive Hexe, und ich habe ihm bestätigt, er solle sich nicht anpiszen, er hätte aber recht, sie sei eine wirklich geile Frau.“

„Ach ja, da muß ich den Herren zustimmen.“

„Na, wenn des so is, dann bist ingladn, die Fut mit uns zu zahn.“

„Hä?“

„Entschuldigung, ich vergaß. Du bist herzlich dazu eingeladen, uns beim Tragen dieser attraktiven Hexenfotze zu helfen.“

„Das tut mir herzlich leid, meine lieben Glaubensgenossen und Kameraden, aber ich darf nicht. Ärztliche Vorschrift, ich habe einen lockeren Nabel.“

„Wos hot da Furchnscheißa gsogt?“

„Da Dokta hot's eam vabodn.“

„Heast Piefke, zah, sonstan reiß ma dein oasch Nabl auf bis zum Hois, kapiat.“

„Das habe ich verstanden. Wie beleidigend.“

„Na siagstas, geht eh, wama wü.“

Carlottas Kopfschmerzen waren stark und von der Sorte, die man nicht einmal mit starken Schmerztabletten wegbekam. Ihrem Gefühl nach befand sich die ganze Welt in einer merkwürdigen Schräglage, und sie schien irgendwo zu schweben oder zu treiben, das konnte sie kaum unterscheiden. Sie versuchte die Augen zu öffnen, sah nur verschwommene und undeutliche Bilder und schüttelte den Kopf, was ihren Schmerz für einige Augenblicke mörderisch verstärkte.

Sie kniff die Augen zusammen, öffnete sie wieder und sah jetzt klarer. Sie schwamm im Wasser, und tief unter sich konnte sie eine Stadt erkennen. Carlotta tauchte tiefer hinab, schwamm über das Meer von Hausdächern und auf den Turm eines Doms zu, der vor ihr aufragte, triumphal und phallisch, hundert und sechsunddreißig Meter weit.

Es war tatsächlich ein gewaltiger Phallus aus Stein, und als sie ihre Hände darübergleiten ließ, konnte sie die seidenweiche Glätte des Gesteins spüren. Wenig überraschend war sie nackt und so senkte sie sich auf die Spitze des Turms, die zwischen ihre Beine glitt. Das gesamte Gebäude begann sich unter ihr zu bewegen wie ein sanfter, starker Liebhaber, dessen Stöße immer fester, immer fordernder wurden, pulsierten bis zum letzten, endgültigen Zucken.

Der Turm ejakulierte und der ungeheure Druck katapultierte sie von der Spitze hinweg, ließ sie wie einen Torpedo durch das Wasser schießen, bis sie mit dem

Kopf voran gegen den Bauch eines Pottwals stieß, der ihr nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte.

Der Schwung trieb sie durch die Haut des Tiers in die Masse aus weißem, dickem Fett und rosigem Fleisch. Einen panischen Moment lang meinte sie festzustecken, dann gelang es ihr, sich durch das Fett zu kämpfen, armdicken Blutgefäßen ausweichend. Sie bohrte sich durch zähes Gewebe, landete in einem Fleisch-tunnel und robbte weiter, bis sie in der Gebärmutter des Wals landete.

Drinnen hielt sich ein kleiner Pottwal auf und betrachtete sie neugierig.

„Was machst du hier?“ fragte er.

„Ich habe mich verirrt,“ gab sie zur Antwort.

„Und was bist du?“

„Ein Mensch.“

„Bist du ein Weibchen?“

„Das kann man wohl sagen. Ich bin sogar ein Klasseweibchen.“

Der kleine Pottwal blubberte aufgeregt und trieb auf sie zu. Er hatte einen mächtigen Penis ausgefahren.

„Wie heißt du?“

„Ich bin Carlotta. Wie lautet dein Name?“

„Ich habe noch keinen Namen. Pottwale bekommen ihren Namen erst nach der Geburt. Können wir Sex miteinander haben?“ fragte er und präsentierte sich voll Stolz. Sein Penis war dick und schwarz und dunkelrot und hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Pferdeschwanz.

„Ich verführe keine Minderjährigen. Auch keine Pottwale. Tut mir leid. Im Übrigen würdest du gar nicht in mich hineinpassen,“ sagte sie.

„Ach was, zerbrich dir darüber nicht den Kopf,“ gab der kleine Pottwal zurück. „Ich bin schon längst erwachsen. Ich weigere mich nur, auf die Welt zu kommen. Da draußen gibt es nicht viel Interessantes zu sehen und hier drinnen habe ich es sehr bequem. Ich bleibe so lange klein, bis ich es mir anders überlege. Können wir jetzt Sex miteinander haben?“

„Na ja, wenn du meinst.“ Sie trieb näher an den Pottwal heran, hielt sich mit Armen und Beinen an ihm fest und ließ sich von seinen Flossen umfassen. Er war groß, aber die Sache funktionierte trotzdem. Aufgrund der Anatomie und der Schwimmbewegungen waren Pottwale begnadete Rammler, und es dauerte nicht lange, bis sie zum Höhepunkt kam, zu einer ganzen Serie vaginaler Orgasmen. Männer hatten ihr immer nur klitorale Höhepunkte verschafft.

Ihr Zucken und ihre Hormone brachten die Gebärmutter dazu, mit Geburtswehen zu reagieren, und so wurden der kleine Pottwal und sie—noch aneinandergelammert—durch den Geburtskanal ausgestoßen.

„Das war toll, vielen Dank!“ rief der kleine Pottwal aufgeregt. „Ich werde mich sofort auf die Suche nach noch mehr Menschenmuschis machen. Endlich ein Grund, um draußen zu sein.“ Er winkte ihr mit einer Flosse und zischte davon.

„Auf Wiedersehen, kleiner Wal!“ rief sie ihm hinterher.

Der große Pottwal drehte sich zu ihr herum und betrachtete sie mit einem riesigen Auge.

„Was bist denn du für eine Fischfickerin, du Schlampe, sag?“ brummte das Muttertier. „Da kommt der kleine Racker viele Jahre lang nicht raus, dann taucht eine Muschi auf, und schon zischt er davon, als wäre der Teufel hinter ihm her.“

„Entschuldige bitte, das wußte ich nicht,“ verteidigte sich Carlotta, der es schwerfiel, ihre Würde zu bewahren, während sie nackt im Wasser schwamm und Ströme von Samen aus ihrem Schritt schwappten, während sie von einem zwei Meter großen Auge durchdringend angeblinzelt wurde.

„Ach, vergiß es, du dummes Ding,“ sagte eine Stimme von jenseits dem Auge und dann drehte sich das Walweibchen herum und verpaßte ihr mit der Schwanzflosse einen Hieb, der sie wieder auf ihre Hochgeschwindigkeitsreise schickte.

Carlotta zischte an einem Schwarm Delfine vorbei, die ihr erst verblüfft hinterherstarrten und dann rasend schnell aufholten. Die Männchen hatten ihre Penisse ausgefahren, die sich in der Strömung wie verkehrte Antennen bogen.

„He, Fotze, wohin so schnell?“ schnarrte einer, und die anderen stimmten in den Chor ein. „He, he, Fotze, he, Fotze, he!“ sangen sie.

„Eigentlich nirgends. Mich hat eine wütende Pottwaldame weggeschleudert,“ erklärte sich Carlotta. Eines der Männchen holte noch weiter auf und stieß seine Schnauze zwischen ihre Schenkel.

„He, die Fotze hat einen Wal gefickt,“ kreischte er aufgeregt. „Einen Pottwal, Mannometer, einen verdammten Pottwal hat sie in ihre Muschi gelassen.“ Carlotta war erstaunt, wie obszön die Delfine waren.

„Eine Walfickerin, wie geil, läßt du mich auch mal ran?“ schnatterte eines der Männchen und rammte seinem Kumpel die Schnauze in die Flanke, daß er von ihrem Schritt empört kreischend wegtrudelte. Carlotta versuchte Widerstand zu leisten. „Das gehört alles nicht zu meinen sexuellen Fantasien,“ sagte sie, aber die Männchen kicherten.

„Ach nein?“ schnatterte einer amüsiert. „Das gehört genauso dazu wie der typische weibliche Sadismus.“

„Was? Wovon redest du?“

„Noch nie den Wunsch verspürt, bei einem Typen die Nudel mit dem Glätteisen zu packen?“

„Laßt das ernsthafte Gewäsch. Das ist fad.“

„Du bist viel zu oberflächlich.“

„Buh!“

„Genug gequatscht. Komm her, Walfickerin.“ Eines der Männchen stürzte sich über sie und drängte seinen Schwanz zwischen ihre Schenkel.

„Sandwich, Sandwich,“ schnatterte ein anderer, und gleich darauf preßte sich ein Delfin von unten gegen ihren Rücken und nahm sie von hinten.

„Nehmt sie in die Mangel, nehmt sie in die Mangel!“ grölten die anderen Männchen begeistert. Dann kreischte einer von ihnen voll Panik auf.

„Verdammte Scheiße, die Fischeschlampen kommen!“ Hinter ihnen tauchten die Weibchen des Rudels auf und die Männchen schossen in alle Richtungen davon, bis auf die beiden, die in ihr steckten.

„Loslassen, du Konservendose,“ kreischte der obere und befreite sich mit einem schmerzhaften Ruck.

„Mist! Ich hasse Coitus interruptus,“ schimpfte der untere und rollte sich herum, bis er aus ihr glitt. Voll Panik rollte sich Carlotta zu einer Kugel zusammen, aber die Weibchen schossen an ihr vorbei und das aufgewühlte Wasser wirbelte sie herum und plötzlich trieb sie an der Oberfläche. In greifbarer Nähe konnte sie einen Strand und Palmen erkennen und schwamm darauf zu. Erschöpft schleppte

sie sich den Strand hinauf und ließ ihren Hintern in den strahlend weißen Sand fallen.

Ein stechender Schmerz im Unterleib ließ sie in die Hocke gehen und dann schied sie etwas aus. Eine Krabbe kam aus ihrem Anus gekrochen. Die Stielaugen drehten sich zu ihr herum und das Tier winkte Carlotta mit seiner mächtigen Schere zu.

„Sauber, wie in Großmutter's Küche, mein Kompliment.“ Die Krabbe eilte ins Meer.

„Wird auch Zeit, daß du endlich kommst,“ sagte eine Stimme hinter ihr. „Wo hast du dich herumgetrieben?“ fragte Andrea und zog sie sachte auf den Sand hinab, rollte herum und kam zwischen ihren Beinen zu liegen.

„Ich, ich...“ ...Carlotta brach ab, vollkommen verwirrt von der Wendung, die sich ergeben hatte.

„Genau, du,“ lächelte Andrea und dann stieß sie mit dem Kopf nach vorne. Ein kurzer Druck, dann war der Schädel zwischen Carlottas Beinen verschwunden. Der Körper wand sich wie eine Schlange und Andrea bahnte sich einen Weg in Carlotta hinein, füllte sie aus, glitt in ihre Haut und wurde eins mit ihr.

„Ich bin viele,“ sagte das Carlotta/Andrea-Ding.

Carlotta schlug die Augen auf.

„Hallo Hexe,“ sagte der Chef.

